



Jazzler schreiben über New York – Folge 3: Gesperrte Karten und Stromausfall

Himmel und Hölle

Für den dritten und letzten Teil unserer Serie über **New Yorker Jazzmusiker** hat Tilman Urbach unter anderem den Pianisten Alon Nechushtan, die Trompeterin Nadjé Noordhuis und den Gitarristen Rez Abbasi nach ihren Lieblingsplätzen in „Big Apple“ gefragt. Sie schwärmen von Weltklassekollegen und vom New Yorker Publikum, das notfalls auch mit Stirnlampen in die Clubs kommt.

Eine E-Mail vom Pianisten Alon Nechushtan, der – wie er mir schreibt – in Israel aufgewachsen, seit längerem Wahl-New Yorker ist und dessen neue CD „Venture Bound“ vor kurzem bei Enja erschien. Nun ja, schnaufe ich durch: CDs verhalten sich bei mir wie Efeu an der Gartenmauer. Sie überdecken alles, stapeln sich auf, scheinen sich ihren eigenen Weg zu bahnen. Ich krame und halte sie dann doch irgendwann in der Hand. Schiebe sie in den Portable Player neben dem Computer – und ja, die Musik ist quicklebendig, eine witzige Mischung aus Jazz und einer Prise Klezmer. „Ich erinnere mich“, schreibt Nechushtan, „wie ich in einem inzwischen geschlossenen Coffee Shop im West Village, dem ‚Doma‘, saß und Charlie Haden hereinkam und neben mir Platz nahm, weil er am Abend im ‚Village Vanguard‘ spielte. Wir hatten eine tolle Unterhaltung, und ich begriff, dass es allein die Menschen sind, die aus dieser Gothic City urplötzlich ein Musik-Mekka machen können.“ Nach den Arbeitsmöglichkeiten gefragt, antwortet Nechushtan: „Ich kam in einer virulenten Zeit hier an. Es gab damals Clubs, wie das ‚Tonic‘ oder die alte ‚Knitting Factory‘, in denen ich spielte und abhing. Dann kamen allmählich schlechtere Zeiten. Einiges musste schließen, aber permanent öffneten andere Clubs. Ich habe den Aufstieg von Brooklyn erlebt und jetzt den von Queens. Einmal hörte ich Jeff ‚Tain‘ Watts, der behauptete, dass New York City in den 1980er-Jahren im Vergleich zu heute ein viel raueres Pflaster war. Wahrscheinlich verklärt jede Generation das eigene Erlebte.“

„Meine Lieblingslocation ist immer noch Ohad Talmors ‚Seeds‘ in Brooklyn, eine der verstecktesten Juwelen überhaupt, eine Inkarnation der Loft-Szene aus den 1970ern, wo ein Wohnraum in einen Club umgewidmet wurde, in dem Weltklasse-Musiker und einige meiner besten Freunde abhängen und auftreten. Na ja, und natürlich bevorzuge ich – ganz abgesehen von der Musik – für Feuerwerke über dem Wasser und meine Baywatch-Jury-Pflichten Coney Island.“

„An manchen Tagen läuft alles schief: Dein Handy kollabiert, und du verpasst einen Job“

Die Trompeterin Nadjé Noordhuis meldet sich. Sie kam vor elf Jahren nach NYC, studierte hier zwei Jahre an der Manhattan School of Music. Schon damals seien die Mieten hoch gewesen, sie zog von Apartment zu Apartment, und immer kurz nachdem sie umgezogen sei, habe der Vermieter um 30 Prozent erhöht, sodass sie wieder umziehen musste. Erst später stellte sie fest, dass dies illegal war, da die Mieten damals bereits gedeckelt waren. „NYC schafft es, sich dir abwechselnd als Himmel und Hölle zu präsentieren. Die Stadt liebt Extreme. An manchen Tagen läuft alles schief: Wenn man gerade in Eile ist, geht die Subway-Karte nicht mehr, und die Automaten, an denen sie aufgeladen wird, sind kaputt. Tausend Taxis rauschen an dir vorbei, weil gerade Schichtwechsel ist. Gleichzeitig kollabiert dein Handy, und du verpasst das Angebot eines gut bezahlten Jobs. Und wenn du zwischenzeitlich Geld abheben willst, ist die Karte gesperrt – wegen angeblichem Betrugsversuch.“

Anschließend steckst du im Subway-Tunnel fest und verpasst deinen 60-Dollar-Gig. Ein andermal brichst du müde auf, den ganzen Tag sind Proben angesetzt mit anschließendem Konzert, und dann stellst du erfreut fest, dass du mit einem Weltklasse-Musiker auf der Bühne stehen wirst. Das Catering offeriert dir exzellentes Barbecue und Bier. Danach verlässt du den Club, den Kopf noch voll von wunderbarer Musik und in den Taschen reichlich Cash. Und gerade wenn du denkst, dass es nicht mehr besser kommen kann, steigst du aus, um noch einen Freund in einem Club zu treffen und stolperst dort über Brad Mehldau, der gerade am Klavier sitzt.“

Und ja, auch sie verbringt eine Menge Zeit am Laptop, um sich selbst zu organisieren und zu vermarkten: „Musiker müssen sich heutzutage alles anziehen: Wir organisieren unsere Gigs, stellen Promomaterial zusammen, betreiben Crowdsourcing für unsere Projekte und posten in sozialen Netzwerken, ganz abgesehen vom Proben, Komponieren, Arrangieren und

Im bis heute bestehenden „Village Vanguard“ traten einst John Coltrane und Bill Evans auf.

Foto: Mario-Felix Vogt



Foto: Magnus Manske/Wikipedia



Foto: PR



Die „Knitting Factory“ (zu Deutsch: Strickwarenfabrik) ist seit 30 Jahren einer der wichtigsten New Yorker Aufführungsorte für Avantgarde-Musik zwischen Jazz, Rock und Elektronik.

Sie gehört zu den Lieblingslocations des Pianisten Alon Nehushtan.

den Konzertauftritten. Und wenn Musiker nicht gut im Organisieren sind, sinkt die Möglichkeit, ihre Musik unter die Leute zu bringen, dramatisch. Ich kenne hier einige Musiker mit fantastischen Fähigkeiten, die verbittert sind. Andere, die weniger begabt sind, sich aber vermarkten können, kommen viel besser durch.“

„In Brooklyn gibt es inzwischen eine Menge Auftrittsmöglichkeiten in Restaurants. In Park Slope, Ditmas Park und

den umliegenden Gegenden leben wohlhabende, junge Mittelklasse-Familien, und die Musiker unterrichten die Kinder zu Hause. Neuerdings gibt es eine Reihe mit Hauskonzerten. Das Publikum bringt Essen und Wein mit und hört dann mit 30 bis 40 anderen Gästen ein paar Jazzsets, klassische oder Neue Musik. Eine festgelegte Spende stellt sicher, dass jeder Musiker am Ende des Abends mit einem kleinen Betrag nach Hause geht. Das ist eine wundervoll intime Möglichkeit,

Originalmusik mit dem Publikum zu teilen und die eigenen Erfahrungen einer Live-Performance auszubauen.“

Oh, Gitarrist Rez Abbasi ist aus Moskau zurück! Ich bin gespannt, was er schreibt. Immerhin gehört er neben Vijay Iyer und Rudresh Mahanthappa zur enorm spannenden indischstämmigen amerikanischen Musikerfamilie, die sich mit einiger Power in den letzten Jahren am Jazzfirmament etablieren konnte: „Es gibt in NYC eine Menge Musiker, die den Jazz in ganz verschiedene Richtungen weiterentwickeln wollen. Dieser Wille zu suchen, zu kommunizieren, ganz physisch zu spielen mit nichts anderem im Blick als die Musik – das gibt es in dieser Intensität wohl nirgendwo so wie hier. Gerade heute hatte ich eine Session mit einem südindischen Perkussionisten und einem Altsaxophonisten. Wir improvisierten einfach drauflos und spielten dann einige Kompositionen. Und hinterher hatten wir alle Drei das Gefühl, daraus ein gemeinsames Projekt machen zu wollen.“

Natürlich berichtet auch Abbasi vom Überangebot an musikalischen Events, die sich in NYC allabendlich abspielen. „Als ich hier ankam, ging ich viel mehr weg als heute. Aus zwei Gründen: Tatsächlich habe ich mit der Zeit immer weniger Musik gehört, die mich wirklich erstaunt hat, und zweitens reise ich jetzt viel mehr, sodass ich, wenn ich zu Hause bin, ganzheitlicher leben, mit meiner Frau zusammen sein will, lese, Filme anschau oder übe. Ich selbst kam – ich glaube 1988 – aus Los Angeles hierher. Jetzt ist es unter Jazzstudenten üblich, nach NYC zu kommen. Zu meiner Zeit gab es The New School, Juilliard (Jazz) und die anderen Institute noch gar nicht. All diese Schulen sind von Studenten überschwemmt, von denen die meisten sehr gut spielen. Grundsätzlich aber sind Angebot und Nachfrage nach all diesen Musikern total unausbalanciert. Die meisten Profis können hier nicht von der Musik leben. Man muss reisen, Workshops geben et cetera. Immerhin gibt es eine Handvoll neuer Locations in Brooklyn, die sich progressiver Musik zugewandt haben.“ Am liebsten, so teilt mir Rez Abbasi noch mit, lümmle er in NYC in seiner Wohnung herum, dort wo sich seine CD-Sammlung befindet. Und denkt über

Musik nach. Seine Frau sei übrigens eine indische Sängerin, also setzten sie sich oft auf die Couch, um gemeinsam Musik zu hören.

München–New York – laut Computer sind das immerhin 6.487,69 km. Der Zeitunterschied beträgt sechs Stunden. Irgendwie komisch, wenn jetzt in Sekundenschnelle die Mails aus „Big Apple“ eintrudeln. Und gleichzeitig so normal wie bei einer Unterhaltung, bei der man sich mit seinem Gegenüber austauscht. Eine neue Mail ploppt auf: Saxophonist Jerome Sabbagh meint, es komme ganz auf einen selbst an,

ob NYC nun Himmel oder Hölle für einen bedeute. Er jedenfalls fühle sich als Teil der Jazzcommunity, habe schon mit Paul Motian im Trio eine Woche im Village Vanguard gespielt (ein Traum!), treibe seit zehn Jahren seine Band mit Ben Monder, Joe Martin und Ted Poor voran. Und erlebt NYC immer noch als vibrierende Szene.

Auch Mara Rosenbloom, Pianistin und Komponistin sieht sich gerade in NYC von Mentoren und Kollegen in ihrer Suche nach dem, was sie ihren musikalischen Weg nennt, durch konstanten Austausch unterstützt. Ein Punkt, den auch der ukrainischstämmige Pianist Vadim Neselevskyi anführt. Er ging auf Anraten – so mailt er mir – von Gary Burton, in dessen Band er länger spielte, nach NYC. Nur hier könne man mit den Jazzgiganten in Kontakt treten, um von ihnen zu lernen. Und er führt Fred Hersch an, seinen persönlichen Mentor: „Im Sommer 2013 veranstaltete Fred ein Event, das so in keiner anderen Stadt denkbar wäre, einen privaten Klaviergipfel unter anderem mit Ethan Iverson, Alan Broadbent, Dan Tepfer, Gregg Kalor und mir. Wir spielten einander vor, machten Scherze, stellten Fragen, tauschten Ideen aus. Wo sonst gibt es so etwas? So viele hochkarätige Pianisten zwanglos in einem einzigen Raum versammelt?“



Foto: Diana Hruzevska/PR



Foto: PR

Die australische Trompeterin Nadja Noordhuis (oben) trat bei Stromausfall auch schon mit Kerzenlicht auf. Heinz Becker mit Gitarre? Nein, es handelt sich um den Gitarristen Joel Harrison (unten).

Foto: PR



Rez Abbasi fasziniert an NewYork, dass dort so viele Jazzmusiker aufeinandertreffen, die sich in ganz verschiedene Richtungen orientieren: „Das gibt es in dieser Intensität wohl sonst nirgends.“

Foto: privat



Vadim Neselovskyi (Mitte) erlebte in „Big Apple“ einen privat organisierten Pianistengipfel, bei dem ebenso viel gescherzt wie diskutiert und gespielt wurde.

Es ist tief in der Nacht, als mir der Gitarrist Joel Harrison mailt. NYC sei ein Talentpool, in dem jeder Newcomer seine Chance erhält – immer noch, aber zu einem hohen Preis: „Ich kenne genug Musiker um die 40, die Kinder haben und ständig von der Hand in den Mund leben. Wahrscheinlich ist das hier ähnlich wie gerade in Berlin.“ Er ist mit Henry Threadgill, Michael Bates, Marty Ehrlich oder David Binney befreundet, arbeitet mit ihnen. Allein das mache NYC lohnend. „Als ich hierher kam, war die Knitting Factory der angesagteste Ort der Stadt. Ich hatte damals zwei regelmäßige Gigs, einen davon in der berühmten Tap Bar in der Knitting Factory. Ich kann einfach nicht glauben, dass ich mich heute an diesen Ort nostalgisch zurücksehne, aber so ist es. Der einzige Club, der jetzt noch im East Village existiert, ist ‚The Stone‘, den uns der unsterbliche John Zorn geschenkt hat. Aber es gibt Hunderte von Musikern, die an jedem Abend dort Schlange stehen und spielen wollen.“

Inzwischen mailt mir Nadje Noordhuis ihre Lieblingslocation: „Es ist die ‚55 Bar‘ in der Christopher Street im West Village. Ich wohnte hier einer Live-Performance bei, als ich 2002 auf Urlaub zurück in der Stadt war. Und am Ende saß ich da mit einer Gruppe von Musikern, mit denen ich mich

„Ich kenne Musiker um die 40 mit Kindern, die von der Hand in den Mund leben“

gerade angefreundet hatte. Es waren diese Menschen, die mich letztlich dazu brachten, wieder nach NYC zurück zu ziehen. Deshalb hat diese Bar eine besondere Bedeutung für mich, weil sich hier die Richtung meines Lebenswegs noch einmal änderte. Eine wunderbare Aura umschwebt diesen Ort, der jede Nacht Live-Musik zu einem vernünftigen Preis anbietet. Es ist etwas her, da hatte ich hier einen bemerkenswerten Auftritt, kurz nachdem der Hurrikan Sandy die Stadt verwüstet hatte. Es gab seit Tagen keinen Strom, und wir hatten auch keinen für unseren Gig. Ich kraxelte ziemlich herum, um eine Band zusammenzubringen, die trotz Benzinknappheit dorthin fahren und akustisch spielen konnte. Wir hatten schließlich ein wunderbares Ensemble aus Trompete, Violine, Akkordeon, Vibraphon, Bass und Schlagzeug zusammen und spielten bei Kerzenlicht, und die Zuhörer kamen teilweise mit einer Stirnlampe in die Bar. Das ist es, warum ich immer noch in NYC lebe. Und wenn ich wieder in der 55 Bar spiele, wende ich mich stets ans Publikum: Danke, dass Sie unsere Live-Musik unterstützen. Wenn Sie noch nie hier waren: Glückwunsch! Sie haben eben die tollste Bar von New York City entdeckt. Und wie Sie bereits wissen: Hier sind Sie in der tollsten Stadt der Welt!“

CD-Hinweise

Joel Harrison, Free Country (2002-2003); ACT/Edel CD 614427941923

Rez Abbasi's, Invocation (2011); Enja/Soulfood CD 0063757957522

Nadje Noordhuis, Nadje Noordhuis (2012);

CD Baby.com/Indys CD 0738435248055

Alon Nechushtan, Venture Bound (2013); Enja/Soulfood CD 0063757960324

Vadim Neselovskyi's Bez Granitz Trio, Studiokonzert (2013);

Neuklang/Edel LP 4012116408317 (180-g-Vinyl)

Jerome Sabbagh, The Turn (2014); Beejazz/HM 3760002142265

